

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

POLITIK, Leitartikel

Neue Weltordnung

Mit, ohne oder gegen Amerika - das ist nicht die Frage. Nur ein wirtschaftlich starkes Europa findet in Washington Gehör /***Josef Joffe***

Eine lange Zahl - eine 48 mit neun Nullen - markiert den wachsenden Abstand zwischen den beiden Küsten des Atlantiks. 48 Milliarden Dollar zusätzlich will George Bush in diesem Jahr für Wehr und Waffen ausgeben; der Nachschlag ist mehr als doppelt so groß wie der gesamte Verteidigungsetat der Bundesrepublik. Oder: Insgesamt werden die USA knapp 380 Milliarden Dollar für die Rüstung ausgeben; die Euro-Nato bringt gerade 140 Milliarden auf.

Zahlen, dürre Zahlen. Doch dramatisieren sie nicht nur das steile Machtgefälle zwischen Europa und Amerika, sondern auch die wachsende Kluft zwischen Europas Anspruch und Wirklichkeit. Dieser Kontinent - mit seiner größeren Bevölkerungszahl und seiner gleichwertigen Wirtschaftsleistung - hatte sich ja angeschickt, als ebenbürtiger Partner und bisweilen auch als loyaler Widerpart an die Seite Amerikas zu treten.

Europa hat sich eine gemeinsame Währung und eine Eingreiftruppe zugelegt. Doch der Euro ist weder Leit- noch wirkliche Reservewährung geworden; er hat seit seiner Geburt vor drei Jahren kräftig an Außenwert verloren. Die Eurotruppe wird, wenn sie denn 2003 mit 60 000 Mann steht, nur eine nachgeordnete Rolle spielen; sie wird den Frieden nur bewahren, nicht aber erkämpfen können. Für mehr fehlen Masse, Logistik und Technologie.

"Die Wahrheit ist", sagte Nato-Generalsekretär Robertson auf der 38. Münchner Sicherheitskonferenz, "dass Europa militärisch als Untergröße daherkommt." Die 50 000 Mann auf dem Balkan seien bereits eine Qual, "kaum ein europäisches Land kann wirksame Kräfte von Gewicht außerhalb seiner Grenzen über Monate, gar Jahre stationieren".

Wie wahr und wie vertraut! Europa wollte in ein XXL-Hemd schlüpfen und schafft es nur, die M-Größe auszufüllen. Das wäre nicht schlimm, wenn die Welt noch so wäre wie in der europäischen Sternstunde von 1989 bis 1991 - als das Sowjetimperium zerfiel, als zusammenzuwachsen begann, was jahrhundertlang zusammengehörte.

Europa schien damals ideal platziert zu sein als zivile Supermacht, die mit anderen Waffen als den militärischen protzen konnte: mit einer florierenden Ökonomie, einer befriedeten Innenpolitik, einem abgeklärten Temperament, das so gut zur Rolle des Maklers und Mittlers passt. Inzwischen blüht die Wirtschaft nicht mehr, ist die Gewalt zurückgekehrt, hat die Machtwährung des Militärischen einen gewaltigen Wertzuwachs erfahren. Und der Preis ist ebenfalls gestiegen: Was die USA an Feuer- und Technokraft in Afghanistan aufbrachten, muss jedem europäischen Finanzminister und General die Tränen in die Augen drücken.

In seiner "State of the Union"-Rede hat Bush das europäische Bündnis nicht einmal mit Namen erwähnt; gesprochen hat er nur von diversen "Koalitionspartnern", von "Freunden und Alliierten" rings um die Welt. Zwar hatte die Nato nach dem Terrorangriff auf die Twin Towers den Bündnisfall ausgerufen, aber abgerufen wurden nur die Hilfsdienste einzelner Euro-Staaten, derweil Russland und Pakistan in der ersten Reihe agieren durften. Es galt die Devise von Verteidigungsminister Rumsfeld: "Die Mission bestimmt die Koalition, nicht umgekehrt."

Das ist zwar nicht Unilateralismus pur, aber der zur Doktrin geronnene Führungsanspruch der "letzten verbleibenden Supermacht". Freundlicherweise hat Rumsfelds Vize, Paul Wolfowitz, auf der Münchner Konferenz diese harten Kanten etwas abgeschliffen: Die Nato bleibe "der Schlüssel für Sicherheit und Stabilität in Europa", niemand "kann den Wert dieses Bündnisses infrage stellen".

Und doch wird sich Amerika in seinem globalen Krieg gegen den Terrorismus von den Europäern nicht in die Parade fahren lassen. Auch nicht bei seinen Drohungen gegen die "Achse des Bösen", die von Bagdad über Teheran nach Pjöngjang reiche. Die Europäer haben sich offensichtlich entschieden, dass irakische Massenvernichtungswaffen oder iranische Waffenlieferungen an nahöstliche Terrorgruppen keine direkte Bedrohung für sie selbst

Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

darstellen. Und die Amerikaner haben sich offensichtlich entschieden, dass sie mit den Europäern keine "Koalition der Unwilligen" eingehen wollen, wenn sie dem Trio die ABC-Waffen entwenden - sei's durch Druck oder Gewalt, sei's morgen oder über die Jahre hinweg.

Richtig oder falsch? Die interessantere Frage lautet: Kann Amerika, die größte Weltmacht seit Rom, ohne Europa? Will Europa, gleichwertig, aber nicht gleichgewichtig, ohne Amerika?

Nein, Amerika kann nicht. Wie wollen die USA Sanktionen, Embargos, Geldflusskontrolle, Polizei- und Geheimdienstarbeit gegen das "Trio des Bösen", gegen die globalen Privatiers des Terrors ohne internationale Verbündete aufbieten? Gerade im nichtmilitärischen Abwehrkampf ist das hoch entwickelte Europa die erste Adresse unter den Koalitionären. Sind gegenüber dem Irak der nachhaltige Druck und die Technologieverweigerung nicht der billigere und bessere Weg als der Krieg? Wird Nordkorea zur Zielscheibe, muss China eingebunden werden.

Die Bushisten wähnen, dass sie sich ihre Partner ad hoc zusammenklauben können, dass der Mächtige stark nur allein sei. Doch ist Amerika in seiner Diplomatie immer am besten gefahren, wenn es die Bedürfnisse und Verwundbarkeiten der anderen mitgedacht hat. Bush senior hatte das instinktiv begriffen, als er die Wiedervereinigung, die Golfkriegskoalition und den Niedergang des Sowjetimperiums mit ebenso viel Umsicht wie Sensibilität managte. Bush junior muss das noch lernen, wenn er eine "Koalition der Unwirschen" gegen Amerika verhindern will.

Und Europa? Der Alte Kontinent hat neuerdings ein anderes Problem als die platte Frage "Mit, ohne oder gegen Amerika?". Wer heute in der Weltpolitik mitspielen will, braucht einen viel größeren Haufen an Militär-Chips, als Europa aufbringen kann - siehe die deutsche Farce um den 400M-Transporter.

Europas M-Gestalt im schlotternden XXL-Hemd hat mit seiner ökonomischen Schwindsucht zu tun, mit seiner Erstarrung und seiner Ressourcenvergeudung, die

das Alte stützt und dem Neuen nicht nützt. Umgekehrt ruht Amerikas Macht nicht nur auf seinen Bombern, sondern auf einer Kultur, die den Wandel schneller verarbeitet, die Fehlsteuerung schneller revidiert. Ein Princeton-Professor berichtet, dass in seiner Ökonomieabteilung 80 Prozent der Doktoranden Ausländer sind. Warum kommen die nicht nach Potsdam oder Paris? Warum fließt trotz US-Flaute so viel mehr Kapital von Europa nach Amerika als umgekehrt? Niemand zwingt die Europäer, das riesige Loch in der US-Leistungsbilanz zu finanzieren.

Wenn Europa mehr Kraft hat, wird es mehr Macht in der Welt und auf Amerika ausüben können, diesen Koloss, der den Europäern Angst, Neid und Bewunderung einflößt. Aber Kraft ist im 21. Jahrhundert erst in zweiter Linie eine Frage von Präzisionsmunition und Drohnen. Sie kommt aus einer Wirtschaft, die Mehrwert schafft, und einer Kultur, die nach außen strahlt. Im Übrigen kann man so nicht nur Militärtransporter und Satelliten bezahlen, sondern auch Wahlen gewinnen.